MENUHIN FESTIVAL GSTAAD / GSTAAD FESTIVAL ORCHESTRA

HERBSTTOURNEE 2026

FÜNF KONZERTE. FÜNF ORIGINALKRITIKEN.

Gstaad Festival Orchestra · Jaap van Zweden · Daniel Hope

01 / 29. September 2026 FRANKFURT · Alte Oper

02 / 30. September 2026 HAMBURG · Elbphilharmonie

03 / 1. Oktober 2026 HANNOVER · Kuppelsaal

04 / 2. Oktober 2026 KÖLN · Philharmonie

05 / 3. Oktober 2026 DÜSSELDORF · Tonhalle

Vollständiger Pressespiegel für den Verwaltungsrat

Frankfurt · Hamburg · Hannover · Köln · Düsseldorf | 29. September – 3. Oktober 2026

FÜNF STIMMEN

Eine Tournee. Fünf Perspektiven.

Die vollständigen Rezensionen erscheinen nachfolgend in der Chronologie der Konzerte. Jede Kritik beginnt mit einer wörtlichen, hervorgehobenen Pressestimme: drei zum Gstaad Festival Orchestra und zwei zu Daniel Hope. Redaktionelle Fremdverweise, Werbeeinschübe und Website-Navigation sind nicht Bestandteil der Kritiken.

FRANKFURT | ORCHESTER

„dem das Orchester mit markanten Profilen einen perfekten, sehr schön konturierten Rahmen gab.“

Frankfurter Rundschau · 29. September 2026

HAMBURG | DANIEL HOPE

„Daniel Hope, dessen Ton und Ausdruck, Technik und Musikalität einmal mehr hinreißend waren“

Hamburger Abendblatt · 30. September 2026

HANNOVER | ORCHESTER

„Eher jagen Furien wie ein Sturmwind durch die Partitur. Das aber so virtuos, dass es am Ende für Dirigent und Orchester Standing Ovations gibt.“

Neue Presse · 1. Oktober 2026

KÖLN | DANIEL HOPE

„Als langjähriger Menuhin-Protegé und umtriebiger Musikvermittler ist der in Südafrika geborene deutsch-irische Geiger fraglos der perfekte Mann für diesen Job.“

Kölner Stadt-Anzeiger · 2. Oktober 2026

DÜSSELDORF | ORCHESTER

„Gewiss, das Orchester bewältigt die extremen Tempi mit blendender Präzision.“

Rheinische Post · 3. Oktober 2026

KONZERT 01 / 29. SEPTEMBER 2026

Frankfurt / Alte Oper

„dem das Orchester mit markanten Profilen einen perfekten, sehr schön konturierten Rahmen gab.“

PRESSESTIMME · ORCHESTER · FRANKFURTER RUNDSCHAU

Das läuft ja wie am Schnürchen

Frankfurter Rundschau | Bernhard Uske | vollständiger Artikel

Das Gstaad Festival Orchester ist ein Zusammenschluss von Mitgliedern führender Sinfonieorchester der Schweiz – eine Art Vereinigtes Kantonensemble, eine klingende Rütli-Wiese. Gemeinsam ist der eidgenössischen Mischung der typisch schweizerisch gediegene, exakt und treffend gesetzte Klang im 60-köpfigen Ensemble. Hervorgegangen ist es aus dem Menuhin-Festivalorchester. Seit seiner Gründung 2010 bewegt es sich auch international. Eng verbunden ist es mit dem 65-jährigen Amsterdamer Jaap van Zweden, der jetzt auch das Gastspiel bei Pro Arte im Großen Saal der Alten Oper Frankfurt dirigierte.

Solist war Daniel Hope, der das Violinkonzert von Edward Elgar spielte. Eine Mammutaufgabe, denn das 1910 uraufgeführte Werk beschäftigt mit seiner tonartlichen Variabilität und dem sehr differenzierten und delikaten Habitus den Solopart dauernd – der zudem in einem sinfonischen Zug mit dem viel mitredenden Tutti auf den Glanz exponierter Vorne-dran-Haltungen verzichten muss.

Subtil und fest – perfekt für Elgars Violinkonzert

Gut 50 Minuten währt der mal schwungvolle, dann wieder intrikate, die Geigenstimme auch zum bloßen Schmuck des motivischen Kernbestands machende Vorgang. Dabei stellt sich die Sprachmacht der Geige besonders in einem wehmütig-sehnsüchtigen Zentralmotiv dar, immer wieder neu gebildet.

Der gesamte letzte Teil des dritten, eher munteren Satzes geht dann allmählich in nazarenisch-schwebende Intonationen über: äußerst sublim, gehörte das denn auch zu den Höhepunkten der Interpretation Hopes. Der hatte einen unverzärtelten und doch gehobenen, dabei stabilen Ton vorgegeben, dem das Orchester mit markanten Profilen einen perfekten, sehr schön konturierten Rahmen gab. Subtil und fest – das war eine Mischung, bei der die üppige Dauer des Werks keinesfalls ermüdend wirkte.

Beethoven geschwind, aber nicht verstörend

Das anstehende Beethoven-Jahr mit seinem Gedenkbetrieb zum 200. Todestag des Komponisten am 26. März 2027 wirft schon seit einiger Zeit mit sich steigerndem Sinfonie-Ausstoß Schatten voraus.

Nach der Pause gab es die „Fünfte“: Mit 28 Minuten Dauer inklusive der beiden Wiederholungen der Expositionsteile im ersten sowie im letzten Satz kam diese Lesart den geläufig gewordenen Rekordmarken der Beschleunigung durchaus recht nah. Ein Quickie, rau und knackig, mit bleckenden Hörnern. Das Ganze lief wie am Schnürchen.

Die Hoffnung Theodor W. Adornos und anderer, dass rasantes Tempo und vehemente Artikulation verstören und Wahrnehmungsweisen verändern könnten, erweist sich jedenfalls immer wieder als harmloser Aberglaube.

KONZERT 02 / 30. SEPTEMBER 2026

Hamburg / Elbphilharmonie

„Daniel Hope, dessen Ton und Ausdruck, Technik und Musikalität einmal mehr hinreißend waren“

PRESSESTIMME · DANIEL HOPE · HAMBURGER ABENDBLATT

Gstaad Festival Orchestra in der Elbphilharmonie: geheimnisvoll und dramatisch

Hamburger Abendblatt | Viktor Oliver · 1. Oktober 2026 | vollständiger Artikel

Seit fast genau einem Jahr ist der Geiger Daniel Hope, zusätzlich zu seinen weltweiten Auftritten und vielen Ämtern unter anderem als Music Director des Zürcher Kammerorchesters oder als Präsident des Beethoven-Hauses in Bonn, nun auch noch Intendant des Menuhin Festivals Gstaad.

Am Mittwoch (30. September) machte er im Rahmen seiner ersten Tournee mit dem aus fantastischen Musikerinnen und Musikern großer Schweizer Orchester bestehenden Gstaad Festival Orchestra und dessen Chefdirigenten Jaap van Zweden nun auch Station in der Elbphilharmonie.

Gstaad Festival Orchestra in der Elbphilharmonie – dramatisch bewegt mit sattem Klang

Dass er dafür ausgerechnet Edward Elgars fast eine Stunde Spieldauer beanspruchendes Violinkonzert h-Moll op. 81 auswählte, hat auch damit zu tun, dass der Namensgeber des Gstaad Festivals, der Geiger Yehudi Menuhin, dieses Werk 1932 noch im Beisein des zwei Jahre später verstorbenen Komponisten zu einer legendären Einspielung gebracht hatte.

Dramatisch bewegt und mit sattem Klang setzten van Zweden und sein Orchester die Exposition dieses Werkes an, die sich erst mit einem elegischen Solo Hopes kurz beruhigte.

Im Orchester waren neben vier Hörnern sogar zwei Trompeten und drei Posaunen besetzt, die bei den großen Steigerungen zwischen den ausschweifenden virtuosen Läufen und Figurationen des Soloinstruments ihre ganze Kraft zur Geltung brachten.

Sogar im langsamen Satz begleiteten die Posaunen, hier allerdings im absoluten Pianissimo, den Geiger ausgerechnet bei einer seiner empfindlichsten lyrischen Passagen. In allen Sätzen ließ Jaap van Zweden mit seinem ungeheuer kontrastreichen Dirigat dieses geheimnisvolle Drängen und Sehnen in der Musik Elgars plastisch hervortreten, der zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Konzerts in die Amerikanerin Julia Worthington verliebt war.

Daniel Hope, dessen Ton und Ausdruck, Technik und Musikalität einmal mehr hinreißend waren, spielte als Zugabe eine Raga-Tanz-Improvisation des Inders Pandit Ravi Shankar.

Mit extrem straffen Tempi und krassen Kontrasten bei Beethovens 5. Sinfonie c-Moll op. 67 verblüfften Jaap van Zweden und sein Gstaad Festival Orchestra ohne jeden Transparenzverlust ihr Publikum nachhaltig und wurden zu Recht gefeiert.

KONZERT 03 / 1. OKTOBER 2026

Hannover / Kuppelsaal

„Eher jagen Furien wie ein Sturmwind durch die Partitur. Das aber so virtuos, dass es am Ende für Dirigent und Orchester Standing Ovations gibt.“

PRESSESTIMME · ORCHESTER · NEUE PRESSE

Klangliche Überraschung im Kuppelsaal

Neue Presse | Claus-Ulrich Heinke · 5. Oktober 2026, S. 27 | vollständiger Artikel

Dieses Eröffnungskonzert der Pro-Musica-Saison im hannoverschen Kuppelsaal bringt eine außergewöhnlich intensive Begegnung mit dem Violinkonzert in h-Moll von Edward Elgar, das schon bei der Uraufführung 1910 gefeiert wurde. In den 55 Minuten Spieldauer bleiben Daniel Hope, Stargast des Abends, nur wenige Momente, innezuhalten. Bald nach der ausführlichen symphonischen Einleitung steigt er auswendig spielend mit kraftvollem, rezitativem Aufschwung ein und übernimmt den weit ausgespannten gefühlvollen Gesang des Hauptthemas. Seine Geige klingt warm und in allen Lagen rund. Leidenschaftliche Virtuosität wechselt ab mit Abschnitten geradezu zärtlicher Sensibilität.

Von Anfang an hat der Komponist Elgar, der selbst ein erfahrener Geiger war, das Solospiel als Dialog auf Augenhöhe zum Orchester angelegt. Da ist Dirigent Jaap van Zweden, unter anderem langjähriger Chef der New Yorker Philharmoniker, genau der richtige Partner.

Bis auf wenige klangliche Ausbrüche zügelt er das gut aufspielende, überwiegend jung besetzte Gstaad Festival Orchestra, um der Sologeige Raum zu geben.

Zu einer klanglichen Überraschung wird im dritten Satz die Kadenz. Elgar kombiniert das rhapsodisch freie Spiel der Geige mit einer ungewöhnlichen Streicherbegleitung mit mandolinenartigen Tremolo. Für Minuten scheint man in einer anderen Welt zu sein. Das hat eine frappierende Wirkung, bevor er sich dann ins fulminante Finale stürzt.

Den langen Beifall belohnt der Solist mit einer großartigen Improvisation über Themen des indischen Sitar-Virtuosen Ravi Shankar. Der unternahm einst mit Hopes Mentor Yehudi Menuhin weltweit beachtete interkulturelle Projekte.

Nach der Pause lässt van Zweden das Orchester zu einem rasanten Ritt durch Beethovens fünfte Sinfonie vom Zügel. Da klopft das Schicksal nicht bedeutungsschwer an die Tür. Eher jagen Furien wie ein Sturmwind durch die Partitur. Das aber so virtuos, dass es am Ende für Dirigent und Orchester Standing Ovations gibt.

Am Dienstag, 1. Dezember, spielen Pianistin Alica Sara Ott und das London Philharmonic Orchestra im Kuppelsaal.

KONZERT 04 / 2. OKTOBER 2026

Köln / Philharmonie

„Als langjähriger Menuhin-Protegé und umtriebiger Musikvermittler ist der in Südafrika geborene deutsch-irische Geiger fraglos der perfekte Mann für diesen Job.“

PRESSESTIMME · DANIEL HOPE · KÖLNER STADT-ANZEIGER

Frische Züge für altgediente Klassik-Ikone

Kölner Stadt-Anzeiger | Stefan Rütter · 4. Oktober 2026, 18:05 Uhr | vollständiger Artikel

Exzellenter Auftritt des Gstaad Festival Orchestra in der Kölner Philharmonie.

Das Musikfestival im schweizerischen Gstaad, 1957 von Yehudi Menuhin gegründet, steht seit dem vergangenen Jahr unter Leitung von Daniel Hope. Eigentlich war diese Amtsübernahme nur eine Frage der Zeit: Als langjähriger Menuhin-Protegé und umtriebiger Musikvermittler ist der in Südafrika geborene deutsch-irische Geiger fraglos der perfekte Mann für diesen Job.

Im September schloss die diesjährige Festival-Ausgabe ihre Pforten; danach ging das Gstaad Festival Orchestra auf eine kleine Deutschland-Tournee, die es (im Rahmen der Meisterkonzerte) auch in die Kölner Philharmonie führte. Intendant Daniel Hope übernahm dabei selbst den Solopart im Violinkonzert h-Moll von Edward Elgar, das nicht zuletzt aufgrund seiner Spieldauer von über 50 Minuten nur selten auf den Konzertpodien zu hören ist.

Mit der Wahl dieses konditionell wie spieltechnisch ungemein fordernden Werkes erwies Daniel Hope auch seinem großen Mentor die Reverenz: Der 16-jährige Yehudi Menuhin hatte das Elgar-Konzert 1932 noch mit dem greisen Komponisten am Pult eingespielt.

Die Schwächen dieses uferlos mäandernden und melodisch nur mäßig attraktiven Stückes fallen mehr ins Ohr als seine Stärken, die es aber durchaus gibt. Man muss es als Hörer nur schaffen, so tief und vollständig in die herbstlich-mürbe Klangwelt dieser Musik einzutauchen, dass ihr sparsamer Informationsfluss irgendwann nicht mehr stört. Hopes uneitle, von gelassener Kompetenz geprägte Darstellung machte das vergleichsweise leicht; sein weiter gestalterischer Atem verband sich dabei aufs Schönste mit dem in jeder Hinsicht exzellenten Spiel des Gstaad Festival Orchestra.

Dieses 2010 gegründete Ensemble rekrutiert sich aus Mitgliedern führender Schweizer Orchester, die unter Leitung des niederländischen Dirigenten Jaap van Zweden zu einem beeindruckenden Niveau zusammengewachsen sind. Brillanz und Leuchtkraft der Geigen fielen vom ersten Moment an ins Ohr; das perfekt austarierte, in allen Registern scharf konturierte Spiel sind eindeutig van Zwedens Verdienst - unter seinem Amtsvorgänger hat man das Orchester in Köln schon deutlich schwächer gehört.

Ein Künstler mit kompromisslos eigenen Vorstellungen

Van Zweden ist aber nicht nur ein guter Orchester-Erzieher, sondern auch ein Künstler mit kompromisslos eigenen Vorstellungen. Das wurde nach der Pause in Beethovens „Fünfter“ eindrucksvoll hörbar. Was dem Stück in seiner über 200 Jahre währenden Aufführungsgeschichte an Sicht- und Darstellungsweisen zugefallen ist, interessierte ihn nicht. Er liess sich vor allem vom Urtext (inklusive der zügigen originalen Metronom-Zahlen) leiten, den er zielstrebig und

gestochen klar phrasiert zu Gehör brachte.

Dabei stellte der Maestro auch auf spannende Weise die gewohnte Hierarchie von Haupt- und Nebenstimmen infrage (besonders im Scherzo) und setzte markante Pointen - so etwa mit dem zunächst extrem gestauten, dann deutlich beschleunigten Fluss des apotheotischen Finalthemas. Ob das nun ein interpretatorisches Mätzchen war oder eine besondere klangrednerische Einsicht, mag man unterschiedlich beurteilen. Immerhin gelang es dem Dirigenten, einer altgedienten Klassik-Ikone neue und frische Züge abzugewinnen. Und das ist ja auch schon was.

KONZERT 05 / 3. OKTOBER 2026

Düsseldorf / Tonhalle

„Gewiss, das Orchester bewältigt die extremen Tempi mit blendender Präzision.“

PRESSESTIMME · ORCHESTER · RHEINISCHE POST

Schweizer Energiepaket

Rheinische Post | Anke Demirsoy · 5. Oktober 2026 | vollständiger Artikel

Für die Gäste aus dem schweizerischen Gstaad war es der Abschluss einer kleinen Deutschlandtournee, für die Heinersdorff-Meisterkonzerte jedoch der Start in die neue Saison. Davon profitieren beide Seiten: Das Konzertkontor kann einen musikalischen Edel-Export aus dem Berner Oberland präsentieren; Intendant Daniel Hope und Chefdirigent Jaap van Zweden verschaffen dem Gstaad Festival Orchestra internationale Sichtbarkeit, denn sie wollen es zum musikalischen Botschafter des Menuhin-Festivals weiterentwickeln.

Am Beginn steht ein mächtiger Monolith aus der Spätromantik: Edward Elgars rund 50-minütiges Violinkonzert, das für Daniel Hope ausgesprochen persönlich besetzt ist. Yehudi Menuhin spielte das Werk 1932, erst 16 Jahre alt, unter dem Komponisten selbst ein. Hope, der die geistige Nachfolge Menuhins für sich beansprucht, hat es 2016 zu dessen 100. Geburtstag in Berlin als Hommage gespielt und stellt sich als neuer Gstaader Intendant nun erneut in diesen Resonanzraum.

In Elgars weit ausgreifendem h-Moll-Konzert muss sich die Geige nahezu pausenlos im spätromantisch aufgeladenen Orchesterklang behaupten. Hope zeigt sich der geforderten Ausdauer gewachsen, sucht druckvoll den Bogenkontakt zur Saite und setzt ganz auf die Klangintensität seiner Guarneri-del-Gesù-Geige. Mit ihrem satten Ton setzt sie sich gegen die immer neuen, zuweilen recht pastosen Kraftschübe im Orchester durch. Daniel Hope spielt das Werk mit glühender Emphase; die Doppelgriffpassagen werden durch seine hochenergetische Bogenattacke zum aufregenden Spektakel.

Leicht durchhörbar sind Elgars Klangmassen nicht. Gleichwohl vernachlässigt der Geiger nicht die feineren Valeurs: einen zuweilen seidig schimmernden Erzählton und quecksilbrige, blitzschnelle Läufe in die Höhenregion der E-Saite. In der Zugabe, einer Improvisation über ein Thema des indischen Komponisten und Sitarspielers Ravi Shankar, radikalisiert Hope diese Energie noch einmal.

Nach der Pause ist ein Hochgeschwindigkeits-Beethoven zu erleben. Jaap van Zweden und das Gstaad Festival Orchestra hasten durch die ikonische 5. Sinfonie, als müssten sie noch am selben Abend den Zug zurück nach Saanen erwischen. Der Kopfsatz dauert gefühlt kaum mehr als fünf Minuten; die ganze Sinfonie hätte in dieser Version locker in einen einzigen Satz von Gustav Mahler gepasst. Beethovens Weg „durch die Nacht zum Licht“, den Mahler später zu seinen triumphalen Apotheosen ausweitet, wird zum atemlosen Sprint.

Gewiss, das Orchester bewältigt die extremen Tempi mit blendender Präzision. Das Energielevel stimmt, die motivische Arbeit bleibt scharf konturiert, die Hornsignale werden zum flammenden Appell, und der Durchbruch ins finale C-Dur fegt alle vorherige c-Moll-Finsternis hinweg. Doch die Details fliegen derart schnell vorbei, dass sie eher Ahnung bleiben als hörbare Gestalt. Diese Fünfte klingt wie für ein digitales Zeitalter optimiert: brillant, schnell, hochauflösend im Detail – und ruhelos, sogar im Andante.

Das Publikum feierte diese pausenlose Energie mit großem Beifall.

QUELLEN / ORIGINALDOKUMENTE

Originale & Nachweise

Die nachfolgenden Faksimiles dokumentieren die vom Auftraggeber übermittelten Zeitungsseiten. Die vollständigen Rezensionen sind im Hauptteil neu gesetzt; die übermittelten Originalseiten folgen als Belege.

Frankfurt: Frankfurter Rundschau, Bernhard Uske, „Das läuft ja wie am Schnürchen“.

Hamburg: Hamburger Abendblatt, 1. Oktober 2026.

Hannover: Neue Presse, Claus-Ulrich Heinke, 5. Oktober 2026, Seite 27.

Köln: Kölner Stadt-Anzeiger, Stefan Rütter, 4. Oktober 2026.

Düsseldorf: Rheinische Post, Anke Demirsoy, 5. Oktober 2026.

Das läuft ja wie am Schnürchen

Das Gstaad Festival Orchester mit Daniel Hope in der Alten Oper Frankfurt

VON BERNHARD USKE

Das Gstaad Festival Orchester ist ein Zusammenschluss von Mitgliedern führender Sinfonieorchester der Schweiz – eine Art Vereinigtes Kantonensemble, eine klingende Rütli-Wiese. Gemeinsam ist der eidgenössischen Mischung der typisch schweizerisch gediegene, exakt und treffend gesetzte Klang im 60-köpfigen Ensemble. Hervorgegangen ist es aus dem Menuhin–Festivalorchester. Seit seiner Gründung 2010 bewegt es sich auch international. Eng verbunden ist es mit dem 65-jährigen Amsterdamer Jaap van Zweden, der jetzt auch das Gastspiel bei Pro Arte im Großen Saal der Alten Oper Frankfurt dirigierte.

Solist war Daniel Hope, der das Violinkonzert von Edward Elgar spielte. Eine Mammutaufgabe, denn das 1910 uraufgeführte Werk beschäftigt mit seiner tonartlichen Variabilität und dem sehr differenzierten und delikaten Habitus den Solopart dauernd – der zudem in einem sinfonischen Zug mit dem viel mitredenden Tutti auf den Glanz exponierter Vornedran-Haltungen verzichten muss.

Subtil und fest – perfekt für Elgars Violinkonzert

Gut 50 Minuten währt der mal schwungvolle, dann wieder intrikate, die Geigenstimme auch zum bloßen Schmuck des motivischen Kernbestands machende Vorgang. Dabei stellt sich die Sprachmacht der Geige besonders in einem wehmütig-sehnsüchtigen Zentralmotiv dar, immer wieder neu gebildet.

Der gesamte letzte Teil des dritten, eher munteren Satzes geht dann allmählich in nazarenisch-schwebende Intonationen über: äußerst sublim, gehörte das denn auch zu den Höhepunkten der Interpretation Hopes. Der hatte einen unverzärtelten und doch gehobenen, dabei stabilen Ton vorgegeben, dem das Orchester mit markanten Profilen einen perfekten, sehr schön konturierten Rahmen gab. Subtil und fest – das war eine Mischung, bei der die üppige Dauer des Werks keinesfalls ermüdend wirkte.

Beethoven geschwind, aber nicht verstörend

Das anstehende Beethoven-Jahr mit seinem Gedenkbetrieb zum 200. Todestag des Komponisten am 26. März 2027 wirft schon seit einiger Zeit mit sich steigerndem Sinfonie-Ausstoß Schatten voraus.

Nach der Pause gab es die „Fünfte“: Mit 28 Minuten Dauer inklusive der beiden Wiederholungen der Expositionsteile im ersten sowie im letzten Satz kam diese Lesart den geläufig gewordenen Rekordmarken der Beschleunigung durchaus recht nah. Ein Quickie, rau und knackig, mit bleckenden Hörnern. Das Ganze lief wie am Schnürchen.

Die Hoffnung Theodor W. Adornos und anderer, dass rasantes Tempo und vehemente Artikulation verstören und Wahrnehmungsweisen verändern könnten, erweist sich jedenfalls immer wieder als harmloser Aberglaube.

Hannover · Neue Presse, Originalseite

Dieses Dokument ist lizenziert für danielhope1@mac.com
Alle Rechte vorbehalten © Verlagsgesellschaft Madsack GmbH & Co. KG. Download vom 10.10.2026 12:50 von www.genios.de.

Klangliche Überraschung im Kuppelsaal

VON CLAUS-ULRICH HEINKE

HANNOVER. Dieses Eröffnungskonzert der Pro-Musica-Saison im hannoverschen Kuppelsaal bringt eine außergewöhnlich intensive Begegnung mit dem Violinkonzert in h Moll von Edward Elgar, das schon bei der Uraufführung 1910 gefeiert wurde. In den 55 Minuten Spieldauer bleiben Daniel Hope, Stargast des Abends, nur wenige Momente, innezuhalten. Bald nach der ausführlichen symphonischen Einleitung steigt er auswendig spielend mit kraftvollem, rezitativem Aufschwung ein und übernimmt den weit ausgespannten gefühlvollen Gesang des Hauptthemas. Seine Geige klingt warm und in allen Lagen rund. Leidenschaftliche Virtuosität wechselt ab mit Abschnitten geradezu zärtlicher Sensibilität.

Von Anfang an hat der Komponist Elgar, der selbst ein erfahrener Geiger war, das Solospiel als Dialog auf Augenhöhe zum Orchester angelegt. Da ist Dirigent Jaap van Zweden, unter anderem langjähriger Chef der New Yorker Philharmoniker, genau der richtige Partner.

Bis auf wenige klangliche Ausbrüche zügelt er das gut aufspielende, überwiegend jung besetzte Gstaad Festival Orchestra, um der Sologeige Raum zu geben.

Zu einer klanglichen Überraschung wird im dritten Satz die Kadenz. Elgar kombiniert das rhapsodisch freie Spiel der Geige mit einer ungewöhnlichen Streicherbegleitung mit mandolinenartigen Tremolo. Für Minuten scheint man in einer anderen Welt zu sein. Das hat eine frappierende Wirkung, bevor er sich dann ins fulminante Finale stürzt.

Den langen Beifall belohnt der Solist mit einer großartigen Improvisation über Themen des indischen Sitar-Virtuosen Ravi Shankar. Der unternahm einst mit Hopes Mentor Yehudi Menuhin weltweit beachtete interkulturelle Projekte.

Nach der Pause lässt van Zweden das Orchester zu einem rasanten Ritt durch Beethovens fünfte Sinfonie vom Zügel. Da klopft das Schicksal nicht bedeutungsschwer an die Tür. Eher jagen Furien wie ein Sturmwind durch die Partitur. Das aber so virtuos, dass es am Ende für Dirigent und Orchester Standing Ovations gibt.

Am Dienstag, 1. Dezember, spielen Pianistin Alica Sara Ott und das London Philharmonic Orchestra im Kuppelsaal.



FREUNDSCHAFTLICHES VERHÄLTNIS: Geiger Daniel Hope begrüßt im Kuppelsaal die Musiker des Gstaad Festival Orchestras.
Foto: Sören Lukas Schirmer

Aus dem Theaterwunderkasten

Tom Schneider inszeniert „Der Sandmann“ nach E. T. A. Hoffmann im Ballhof



WO NICHTS IM RAHMEN BLEIBT: Abel Haffner und Yasmin Mowafeck in „Der Sandmann“.
Fotos: Tobias Kruse

VON RONALD MEYER-ARLT

HANNOVER. Da ist so ein Knacken und Knistern zu hören, so ein Klicken und Krachen, so ein Knarren und Knirschen. Immer wieder. Es ist, als würde ein gigantisches Uhrwerk arbeiten oder das Spielwerk einer gigantischen Puppe oder eine ausgefeilte Theatermechanik. Wundersam, wie das fortwährende Geräusch einer komplexen Mechanik die Inszenierung von Tom Schneider durchzieht. Aber es passt zu diesem unheimlichen und unheimlich schönen Theaterwunderkasten, den der Regisseur dem Publikum im Ballhof präsentiert.

Tom Schneider hat sich einen schwer romantischen Stoff vorgenommen: „Der Sandmann“, eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann aus dem Jahr 1816. Das Theater hat die Geschichte längst für sich entdeckt, „Der Sandmann“ ist sogar schon als Tanztheater auf die Bühne gekommen.

Es ist ein ganz besonderer Stoff: „Der Sandmann“ erzählt von einem jungen Mann, der nicht mehr zwischen Wahn und Wirklichkeit unterscheiden kann, er erzählt – ganz romantisch – von verwirrender Multiperspektivität, und er erzählt – ganz aktuell – von unserem Leben im Schatten der Künstlichen Intelligenz.

Das Wunderbare an Tom Schneiders Inszenierung ist, dass sich hier nichts in den Vordergrund drängt, dass er keine plakative Theatralisierung von den Gefahren der Künstlichen Intelligenz betreibt und er auch keinen Ausflug ins Theatermuseum, Abteilung schwarze Romantik, unternimmt. Von allem ist etwas vorhanden, aber zusammen mit seinem hervorragenden Ensemble findet er immer ein Gleichgewicht. Er lässt das Meiste da, wo es hingehört: in der Schwebe. Und er verzaubert das Publikum.

Im Ballhof ist viel zu sehen: eine spannende Geschichte, tolle Schauspieler, ein unheimliches Panoptikum mit vielen verschachtelten Räumen, erstaunliche Videos – und auch: große Oper. In dieser „Sandmann“-Inszenierung gibt es eine musikalische Ebene: Daniel Nerlich, der früher zum hannoverschen Schauspielensemble gehörte, hat die grundierende Musik und ein paar Songs geschrieben. Schöntraurige Lieder sind das, sie klingen ein bisschen nach elegischer Rockoper, ein bisschen nach David Bowie. Sehr hörenswert. Der Klangteppich ist elegant verknüpft mit dem romantischen Kosmos, der hier präsentiert wird – schließlich wurde das Volkslied in der Romantik wiederentdeckt.



PANIK, WENN DER SANDMANN KOMMT: Abel Haffner.

Manches ist musikalisch und schauspielerisch etwas dick aufgetragen – aber das muss auch so sein, schließlich haben wir es hier mit einer bizarren, wilden und fantastischen Geschichte zu tun. Hoffmann erzählt vom Studenten Nathanael, der ein kindliches Trauma mit sich trägt: die Angst vor dem Sandmann, der den Kindern, die nicht schlafen wollen, die Augen herauspickt. Zuerst sieht er den Sandmann im bösen Anwalt Coppelius, dann im unheimlichen Händler Coppola, der optische Geräte herstellt. Durch eines seiner Ferngläser sieht er die schöne, aber starre Olimpia, die sich am Ende als Automat entpuppt. Das kann man nicht zurückhaltend erzählen.

Regisseur Tom Schneider lässt die Figur des Nathanael am Ende von mehreren Darstellern spielen. Der Text kommt zeitversetzt verdoppelt, die Figur zersplittert vor unseren Augen. Das macht den Wahn spürbar. Zu Beginn spielt der wunderbare Abel Haffner die Hauptfigur als Nerd und Entertainer, der das Publikum öfter mal zum Mitmachen aufruft. Diese Showelemente sind kein Selbstzweck; das Stück, das von Maschinen erzählt, die wir wie Menschen behandelten, braucht solche Momente der Selbstvergewisserung, in denen das Publikum johlend und singend die Existenz echter Menschen beglaubigt.

Abel Haffner ist ein starker Entertainer. Er spielt toll und improvisiert wunderbar. Später werden auch Tom Scherer und Michael Lippold (der alle anderen Männerrollen spielt) die Hauptfigur spielen. Yasmin Mowafek spielt Clara und Olimpia, die echten und künstlichen Frauen, in die sich Nathanel verliebt. Oana Solomon tritt als Mutter auf und hat einen starken Schlussmonolog – der bei E. T. A. Hoffmann nicht vorkommt.

In dieser Inszenierung, die sich ganz unangestrengt mit der großen, aktuellen Frage nach dem Echten in einer Welt der Künstlichkeit auseinandersetzt, gibt es unglaublich viel zu entdecken. In diesen Theaterwunderkasten, der sich knarrend und krachend öffnet, könnte man durchaus öfter mal hineinschauen.

Das Ringen um Worte

Appell für Empathie: Carolin Emcke liest im Schauspielhaus aus „Was zählt ein Mensch?“

VON KERSTIN HERGT

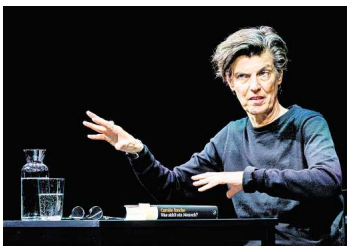
HANNOVER. Vasco Boenisch fasst sich kurz bei der Begrüßung des Publikums im nicht ganz ausverkauften Saal. Der Schauspielintendant verliert auch keine Worte über den Tag der Deutschen Einheit oder darüber, ob die folgende Veranstaltung im Zusammenhang damit steht. Stattdessen kommt er schnell zur Sache und stellt in dringlichem Tonfall an die Zuschauer gewandt die Frage: „Was bedeutet radikaler Humanismus?“ An diesem 3. Oktober steht im hannoverschen Schauspielhaus der 7. Oktober 2023 im Mittelpunkt.

Die Publizistin und Philosophin Carolin Emcke, die von 2017 an einige Zeit die Gesprächsreihe „ABC der Demokratie“ am Schauspielhaus Hannover moderiert hatte, war eingeladen, aus ihrem aktuellen Buch „Was zählt ein Mensch?“ (S. Fischer) vorzulesen. Wenig überraschend: Einfache Antworten auf die vielen Fragen, die sie selbst darin aufwirft und die ihr Boenisch stellt, gibt es nicht.

Emcke, ehemals auch Reporterin in Kriegs- und Krisengebieten, reist seit zwei Jahrzehnten regelmäßig nach Israel und Palästina. In ihrem Buch schreibt sie über Begegnungen mit Menschen beider Seiten. Sie trifft sowohl Opfer des Terrors der radikalislamischen Hamas als auch palästinensische Familien, die unter dem israelischen Militär leiden. Ausgehend von diesen Zusammentreffen geht sie der Frage nach, ob es möglich ist, das Leid der jeweils anderen zu verstehen und anzuerkennen. Sie appelliert, die Ängste und Sorgen der Menschen in Gaza wahrzunehmen, aber darüber hinaus nicht das Grauen vom 7. Oktober 2023 und die israelischen Opfer zu vergessen.

Boenisch zitiert aus der Verlagsinfo zum Buch, dass es Emcke darum gehe, „die toten Winkel der Empathie“ auszuleuchten. Man könnte auch sagen, dass Emcke um Mitgefühl für alle Opfer in diesem Konflikt wirbt. Sie versucht das mit einer Mischung aus Essay, Reportage und philosophischer Reflexion. Die Abschnitte, die die Autorin für ihre Lesung in Hannover ausgewählt hat, drehen sich vor allem darum, wie sie die Bilder des Massakers vom 7. Oktober sowie Militärpatrouillen im Westjordanland wahrgenommen hat. Von Schlachtfeldern ist die Rede, von Wehrlosigkeit, Verwundbarkeit, Sprachlosigkeit. Für Letzteres gebe es im Hebräischen den Ausdruck „Die Worte verschwanden aus unserem Mund“, merkt Emcke an. Sie muss daran denken, als sie einen Kibbuz besucht, in dem Menschen regelrecht „niedergemetzelt“ worden seien. Ein Überlebender führt sie in sein zerstörtes Haus, „hinein in das Grauen“.

Sie berichtet darüber hinaus von „Todesangst“, als ein israelischer Soldat sie im Westjordanland mit einer Waffe bedroht, als sie eine Palästinenserin besuchen will. Eine „bösartige Normalität“ herrsche dort, die die Menschen jeden Tag aushalten müssten. Emcke spricht davon, wie die Menschen in Gaza „ringen“ – um ihre Würde, um ihren Lebensraum. Die Autorin hingegen ringt teilweise um Worte im Gespräch mit Boenisch. Sie spricht ruhig und überlegt. Manchmal jedoch stockt sie, als wenn sie ihre Gedanken besonders sorgfältig ordnen muss. Sie möchte richtig verstanden werden. Denn sie hat zwar vier Jahre an „Was zählt ein Mensch?“ gearbeitet und akribisch recherchiert, doch alle, die zum Thema Nahost schreiben würden, sagt sie bei ihrem Auftritt in Hannover, hätten „Angst davor, in einer nicht wohlwollenden Lesart gedeutet zu werden“. Freunde hätten ihr geraten, dieses Buch nicht zu schreiben, um nicht „beschädigt“ zu werden. Sie hat es dennoch getan und gibt sich selbstbewusst: „Das Buch ist ein Angebot, dass es Dogmatikern auf allen Seiten schwer macht.“



RUHIG UND ÜBERLEGT: Autorin Carolin Emcke im Schauspielhaus Hannover.
Foto: Oliver Gehrmann

Dieses Dokument ist lizenziert für danielhope1@mac.com
Alle Rechte vorbehalten © M.DuMont Schauberg. Download vom 10.10.2026 12:53 von www.genios.de.

Pausen wegen der Bühnentechnik

„Rigoletto“ als Wiederaufnahme in der Kölner Oper mit solider Inszenierung

VON MARKUS SCHWERING



Katharina Thalbachs Inszenierung wurde schon 2012 in der Kölner Oper gezeigt. Archivbild: Oper Köln

Allmählich kehrt nach dem Festtrubel der Alltag in der alt-neuen Kölner Oper ein, sprich: der normale Repertoirebetrieb. Trotzdem bekamen die Besucher es zu spüren, dass man im Haus am Offenbachplatz noch (oder wieder) an einem Anfang steht. Bei der samstäglichen Wiederaufnahme von Verdis „Rigoletto“ in der 2012er Inszenierung von Katharina Thalbach sahen sich die Besucher – darunter auch viele, die einfach mal die Location nach mühsam bewältigten Sanierungsskandalen und Eröffnungsjubel kennen-lernen wollten – mit der Notwendigkeit konfrontiert, gleich zwei längere Pausen durchzustehen. Der „Rigoletto“ dauert netto nur zwei Stunden, da reichte also eine Unterbrechung. Die zweite wurde für Umbauten benötigt – ein Indiz dafür, dass es mit der vieldiskutierten Bühnentechnik tatsächlich noch hapert.

Thalbachs Inszenierung (die Premiere fand seinerzeit noch im damals maroden Riphahn-Bau statt, 2017 kam es zu einer Neuauflage im Staatenhaus) lässt immer noch nicht vor Begeisterung aus dem Sessel hüpfen, gewinnt aber an Überzeugungskraft – gerade im Vergleich zu der spektakulär misslungenen Regie der Eröffnungsproduktion, des „Rosenkavalier“. Sicher, Thalbach geht nicht sonderlich einfallsreich zu Werke, da kann es auch ein aufgeblasener Plastikpenis in der initialen Orgie im Herzogspalast nicht herausreißen. Es fehlt an einer Konzeptionsidee, anhand derer das Ganze durchzudeklinieren wäre, etwa einer konsequenten psychologischen Analyse der verinnerlichten Gewaltbeziehungen zwischen den Menschen oder einer Ausleuchtung des zentralen Fluchmotivs. Die komplette Oper steht ja unter einem Fluch, er erschöpft sich nicht darin, dass da jemand öfters mal „maledetto“ faucht.

Aber es gibt auch keine verquer-unverständlichen Subtexte und überambitionierten neuen Spielebenen. Alles ist hübsch an seinem Platz, Personenführung und Choreografie sind solide und durchweg nachvollziehbar. Nach wie vor ist die Oper, ohne dass sich aus dieser Situierung irgendetwas ergäbe, nicht im 16., sondern im beginnenden 20. Jahrhundert angesiedelt.

Mantua bleibt hingegen Mantua, die Bühne (Ezio Toffolutti) ist mit finster ragenden Renaissance-Architekturen umstellt, die aber von unten nach oben gekehrt und perspektivisch verzerrt erscheinen – jedenfalls im ersten Bild, das im zweiten Akt wiederkehrt. Verkehrte, kaputte Welt? Schön und gut, nur versandet das Motiv im zweiten Bild (Rigolettos Haus mit Gildas von außen einsehbarem Stübchen im ersten Stock) und im dritten Akt (Sparafuciles Spelunke am Fluss) – dort ist die Ausstattung ziemlich realistisch. Dabei ist ja auch Rigo-lettos Privatheit alles andere als heil. Epstein-Anspielungen gibt es nicht (das Thema war 2012 auch noch nicht aktuell), aber die wären auch verzichtbar, weil sie sich im Kopf des Zuschauers eh einstellen.

Gesungen wird auf gutem Niveau: Großartig in seiner Beweglichkeit und wohltönenden Grandezza ist Ioan Hoteas Herzog. Eindringlich zwischen Angst, Wut und Verzweiflung, wenn auch etwas einheitlich in der Farbe, Insik Choi in der Titelpartie. Angemessen finster William Thomas als Sparafucile. Enkeleda Kamani als Gilda findet zauberhaft ätherische, geradezu entmaterialisierte Töne im ganz Leisen, vor allem in ihrer auratischen Sterbeszene. Wenn sie freilich aufmacht, kommt Druck auf die Kehle, dann verschwimmen Linien im starken Vibrato, und sie bleibt auch schon mal leicht unter Ton.

Der Männerchor der Oper singt fabelhaft, nicht nur soundstark und homogen, sondern auch mit großem rhythmischem Appeal. Das Gürzenich-Orchester produziert unter Matteo Beltrami einen inspirierten Verdi-Klang – da gibt es kein dumpfes Hum-ta-ta, sondern die Partitur wird in Temperament, Agilität und schlanke, fokussierte Dramatik aufgelöst. Viel Beifall für alle Beteiligten!

Nächste Aufführungen: 7., 17., 23., 25., 29. Oktober

Frische Züge für altgediente Klassik-Ikone

Exzellenter Auftritt des Gstaad Festival Orchestra

VON STEFAN RÜTTER

Das Musikfestival im schweizerischen Gstaad, 1957 von Yehudi Menuhin gegründet, steht seit dem vergangenen Jahr unter Leitung von Daniel Hope. Als langjähriger Menuhin-Protegé und umtriebiger Musikvermittler ist der in Südafrika geborene deutsch-irische Geiger fraglos der perfekte Mann für diesen Job.

Im September schloss das Festival seine Pforten; danach ging das Gstaad Festival Orchestra auf eine kleine Deutschland-Tournee, die es (im Rahmen der Meisterkonzerte) auch in die Kölner Philharmonie führte. Intendant Daniel Hope übernahm dabei selbst den Solopart im Violinkonzert h-Moll von Edward Elgar, das nicht zuletzt aufgrund seiner Spieldauer von über 50 Minuten nur selten auf den Konzertpodien zu hören ist. Mit der Wahl dieses konditionell wie spieltechnisch ungemein fordernden Werkes erwies Daniel Hope auch seinem großen Mentor die Reverenz: Der 16-jährige Yehudi Menuhin hatte das Elgar-Konzert 1932 noch mit dem greisen Komponisten am Pult eingespielt.

Die Schwächen dieses uferlos mäandernden und melodisch nur mäßig attraktiven Stückes fallen mehr ins Ohr als seine Stärken. Diese zu hören, machte Hopes uneitle, von gelassener Kompetenz geprägte Darstellung vergleichsweise leicht; sein weiter gestalterischer Atem verband sich dabei aufs Schönste mit dem in jeder Hinsicht exzellenten Spiel des Gstaad Festival Orchestra. Dieses 2010 gegründete Ensemble rekrutiert sich aus Mitgliedern führender Schweizer Orchester, die unter Leitung des niederländischen Dirigenten Jaap van Zweden zu einem beeindruckenden Niveau zusammengewachsen sind. Brillanz und Leuchtkraft der Geigen fielen vom ersten Moment an ins Ohr; das perfekt austarierte, in allen Registern scharf konturierte Spiel ist eindeutig van Zwedens Verdienst - unter seinem Amtsvorgänger hat man das Orchester in Köln schon deutlich schwächer gehört.

Van Zweden ist aber nicht nur ein guter Orchester-Erzieher, sondern auch ein Künstler mit kompromisslos eigenen Vorstellungen. Das wurde nach der Pause in Beethovens „Fünfter“ eindrucksvoll hörbar. Was dem Stück in seiner über 200 Jahre währenden Aufführungsgeschichte

Elgars h-Moll Violinkonzert ist konditionell wie spieltechnisch fordernd

an Sicht- und Darstellungsweisen zugefallen ist, interessierte ihn nicht. Er ließ sich vor allem vom Urtext (inklusive der zügigen originalen Metronom-Zahlen) leiten, den er zielstrebig und gestochen klar phrasiert zu Gehör brachte.

Dabei stellte der Maestro auch auf spannende Weise die gewohnte Hierarchie von Haupt- und Nebenstimmen infrage (besonders im Scherzo) und setzte markante Pointen - so etwa mit dem zunächst extrem gestauten, dann deutlich beschleunigten Fluss des apotheotischen Finalthemas. Ob das nun ein interpretatorisches Mätzchen war oder eine besondere klangrednerische Einsicht, mag man unterschiedlich beurteilen. Immerhin gelang es dem Dirigenten, einer altgedienten Klassik-Ikone neue und frische Züge abzugewinnen. Und das ist ja auch schon was.

ANZEIGE Gesundheit ANZEIGE

Pure Schönheit & Reinheit: Warum Stars auf dieses Kollagen schwören

Darum setzen deutsche Promis wie Schauspielerin Yvonne Catterfeld und Topmodel Eva Padberg nur auf das Nr. 1* Kollagenpulver aus der Apotheke – made in Germany

Für die besonderen Momente – ob auf dem roten Teppich oder mitten im Leben – braucht es Ausstrahlung, die von innen kommt. Das wissen auch deutsche Stars wie Yvonne Catterfeld und Eva Padberg. Darum setzen sie bei Kollagen-Produkten auf Premium-Qualität aus der Apotheke. Wir verraten, was hinter dem Produkt steckt, das als „Kollagen der Stars“ gilt.

Das Topmodel Eva Padberg und die Schauspielerin & Sängerin Yvonne Catterfeld schwören dabei auf pureSGP Kollagen Peptide – ein hochreines Kollagen-Pulver in Apothekenqualität. Eva Padberg sagt: „Ich möchte vor allem gesund und schön altern – aber eben natürlich und nicht künstlich.“

Doch worauf kommt es bei hochwertigem Kollagen wirklich an? Ab dem 25. Lebensjahr produziert der Körper nach und nach weniger Kollagen. Das Protein ist ein wichtiger Baustein für Haut, Haare und Nägel. Entscheidend ist dabei ein hochwertiges Präparat, dessen Kollagen der Körper gut aufnehmen und verwerten kann.

So erkennen Sie hochwertiges Kollagen

Hochwertiges Kollagen stammt aus natürlichen und kollagenreichen Quellen und ist unter anderem am neutralen Geschmack oder Geruch erkennbar.

Durch schonende Verarbeitung zu kleinen Peptiden kann der Körper das Kollagen besonders gut aufnehmen und verwerten.



94 % Weiterempfehlung von über 1500 befragten Apotheker*innen²

Qualitativ hochwertige Produkte werden durch Zertifizierungen und Prüfsiegel unabhängiger Organisationen bestätigt.

Zusätzlich zu Kollagen sollten synergistische Inhaltsstoffe wie Vitamin C enthalten sein, die die Kollagensynthese erhöhen.¹

Der Apotheken-Favorit der Promis: pureSGP Kollagen Peptide

Genau hier setzt pureSGP Kollagen Peptide an – das Kollagenprodukt, auf das auch Yvonne Catterfeld und Eva Padberg vertrauen. „An meinem Kollagen ist mir wichtig, dass es sicher und geprüft ist – ich nehme es schließlich täglich zu mir. Deshalb war für mich schnell klar: Ein Apothekenprodukt bietet hier größtes Vertrauen.“

Das Präparat von pureSGP beinhaltet ausschließlich hochreines, zertifiziertes Premium-Kollagenhydrolysat, das durch ein streng kontrolliertes Verfahren gewonnen wird. Die Herstellung in Deutschland garantiert höchste Qualitätsstandards.

Basierend auf neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen

Zusätzlich enthält pureSGP Kollagen Peptide Vitamin C, das die körpereigene Kollagenbildung unterstützt.¹ Außerdem enthält das Präparat Biotin, Zink und Kupfer, die zum Erhalt normaler Haut, Haare und Nägel sowie von normalem Bindegewebe beitragen.**

Das geschmacksneutrale Pulver lässt sich einfach in Getränke und Speisen einrühren. Empfohlen wird eine regelmäßige Einnahme über mindestens 12 Wochen.

Erhältlich ist pureSGP Kollagen Peptide in der Apotheke.

Für Ihre Apotheke:
pureSGP Kollagen Peptide
(PZN 19120155)



JETZT NEU

Das pureSGP KOLLAGEN STARTER SET perfekt zum Kennenlernen!

Freuen Sie sich auf zwei Dosen **pureSGP Kollagen Peptide** (à 300 g) und sichern Sie sich liebevolle Extras gratis dazu: unser pureSGP-Rezeptbuch, einen To-Go Becher und eine praktische Einkaufstasche!

Sie profitieren von einem **Preisvorteil von insgesamt 30%!** Dieser setzt sich zusammen aus dem attraktiven Preis für die KOLLAGEN-Dosen und Geschenken im Wert von knapp 30 Euro! Jetzt in unserem Onlineshop unter **www.pureSGP.de** bestellen!

Ein starkes Set für alle, die pureSGP entdecken möchten – oder sich selbst etwas Gutes tun wollen. **Erhältlich auch in Ihrer Apotheke!**



*Kollagenpulver, Absatz nach Packungen, Insight Health MAT 06/2026 • **Vitamin C trägt zu einer normalen Kollagenbildung für eine normale Funktion der Blutgefäße, Haut, Knochen und Knorpel bei, Zink trägt zum Erhalt normaler Knochen, Haut und Nägel bei, Biotin trägt zum Erhalt normaler Haut und Haare bei, Vitamin D trägt zum Erhalt einer normalen Muskelfunktion bei, Kupfer trägt zum Erhalt von normalem Bindegewebe bei. • ¹Pullar JM et al. The Roles of Vitamin C in Skin Health. Nutrients. 2017 Aug 12;9(8):866 • ²aposcope/Meine TARA Box, n=1.573 befragte Apotheker*innen und PTA, Feldzeit: 28.03.–17.04.2026

MONTAG, 5. OKTOBER 2026

Kultur

Spektakel der Gegensätze

Die Jahresausstellung im Kölner Kolumba-Museum widmet sich dem Thema Norm und Abweichung. Vieles ist schwer zu verstehen.

VON ANNETTE BOSETTI

KÖLN Drei Nistkästen hängen im Hof – Kunstwerke aus Steinzeug, die Martina Stoffel mit einer rosa Glasur überzogen hat. Metronom, Sanduhr und weitere Zeitmesser in einer Vitrine verweisen aufs Ausstellungsthema „Have you ever fallen in love with a clock?“ („Hast du dich jemals in eine Uhr verknallt“). Ein Dreiklang dann nach dem ersten Treppenaufgang: Die schwarz-weiße Röhrenmalerei von Rune Mields steht im denkbar nüchternen Gegensatz zum Männeridealtyp der Kunstgeschichte, Polyklet. Magisch verzerrende Spiegelbilder auf Duane Michals Bildsequenzen können den Hünen aus weißem Gips eher nicht irritieren. Wieder ein Stockwerk weiter trifft der Besucher auf Musik von David Bowie. Sein Außerirdischer, der smarte „Starman“, hat eine Botschaft für die Erde: Mut machen, damals wie heute. „Let the children boogie“ heißt es – eine Aufforderung an die Kinder, nicht zu verzweifeln, sondern an die Zukunft zu glauben.

Dieser Mix ist typisch Kolumba. Eine überbordende, ständig noch verrückter erscheinende Werkauswahl wird zu einer Ausstellung verwoben. Wenn ein Museum Normen und Normalität verhandeln will, tut es dies mit leichter Hand als Haus, das selber kein Normalfall in der Museumslandschaft ist. So trumpft Kolumba in Köln, das architektonische Kleinod von Peter Zumthor, das unzensierte Ausstellungshaus des Erzbistums, in seiner neuen Jahresausstellung wieder einmal auf mit gewagten, mitunter grenzwertigen Werken.

Der Kern, so die Kuratoren, setze sich mit den „kleinen Geschwistern“ von Normen auseinander, dem Wertekanon, den Konventionen, Regeln, Standards und Prinzipien – geliefert werden mal mehr, mal kaum berühmte Werke aus aller Zeit. Aus Müll wird Kunst, aus Alb-



Chris Newman: „Me in a no-time state“ 1994/1995 Acryl, Gouache und Tusche auf ungespanntem Nessel, und Dreigesicht, vermutlich Süddeutschland, 17. Jahrhundert, Lindenholz mit Resten alter Fassung. FOTO: MAREIKE TOCHA/KOLUMBA KÖLN

träumen werden Konzepte, aus Alltags-Moves Mitmachvideos für die Besucher im Museum.

Auch unter dem neuen Chef Marc Steinmann, der Stefan Kraus als Gründungsdirektor nach 20 Jahren ablöst, wird das selbst ernannte Museum der Nachdenklichkeit Fragen aufgreifen, die andernorts selten Erwähnung finden. Allein der Mut, den Titel zu setzen mit dem absurden Fragesatz „Have you ever fallen in love with a clock?“. Ganz so absurd ist er gar nicht, weil es ein dazugehöriges Titelwerk vom Amerikaner Finnegan Shannon gibt: eine Uhr mit schwarzem Ziffernblatt, die in Wochentage aufgeteilt ist, ohne Stunden- und Minutenzeiger. Ein Werkzeug der Entschleunigung. Aus der Not geboren. Der Künstler agiert aus der Wut über seine Behinderung heraus, sagt er. Die Welt sei für behinderte Menschen nicht gebaut, sie scheiterten an Barrieren, sie müssten um vieles bitten und seien oft hinter der Zeit. Mancher Besucher wird freilich an der Uhr vorbeilaufen, weil sie allenfalls konzeptuell betrachtet Kunst ist.

Wer das Kolumba betritt, weiß, dass er nachdenken muss. Es gibt keine Erklärtafeln, keinen Audioguide, nur einen Kurzführer. „Treten Sie für einen Moment aus Ihrem Alltag heraus“, so die Bitte der Museumsmacher. „Wo zieht es Sie hin? Was lässt Sie kalt? Warum?“ Antworten muss man sich erarbeiten. Vieles ist schwer zu verstehen angesichts der Komplexität von Kunstwerken, da hilft eine Führung, anderes ist mit leichtem Angang zu bewundern.

Man sollte Felix Droeses riesige Installation „Der Grafenberg“ anschauen, damals war Droese noch Student und schuf ein heute noch alarmierendes politisches Stück, das Anfang der Siebzigerjahre die Verhältnisse in der psychiatrischen Landesheilanstalt spiegelte.

Typisch für unsere Zeit ist die Radierung von Andrea Büttner, auf der sie Smartphone-Spuren verarbeitet. „Phone Etching“ nennt sie die Arbeit, die von der Intimität zwischen Mensch und Telefon berichtet; ihr eigenes Gebrauchsprotokoll hat sie darin verarbeitet, subjektiver geht's nicht.

Sehr subjektiv ist auch die Weltsicht von Bärbel Lange gefärbt. Wer sich ihr raumgreifendes Mobile „Schutztiere“ mit gezeichneten und ausgeschnittenen Figuren anschaut, wird nie im Leben draufkommen, was der Kunst vorausgeht: Sie hat früher auf der Platte gelebt, und da hätten sich eines Nachts 1000 Ratten zu ihr gesellt, heißt es, die ihr Schutz und Zuflucht boten. Seitdem seien Schutztiere, wie Lange sie



Finnegan Shannon Werk „Have you ever fallen in love with a clock“ aus dem Jahr 2021. FOTO: MAREIKE TOCHA/KOLUMBA KÖLN

nennt, Dreh- und Angelpunkt ihres künstlerischen Schaffens.

Das Auge und der Geist suchen Frieden nach manch unschönem Spektakel: Auf keinen Fall sollte man jemals das Kolumba verlassen, ohne Stefan Lochners „Madonna mit dem Veilchen“ zu besuchen, weil sich bei ihr aller Stress in Wohlgefallen auflöst. Die reine Schönheit regiert, eine Vielzahl von theatralischen Gesten belebt dieses Meisterwerk aus dem 15. Jahrhundert. Darunter Marias linke Hand, die das Veilchen in all seiner Zartheit beschirmt.

Schweizer Energiepaket

Das Gstaad Festival Orchestra gastierte in der Tonhalle Düsseldorf.

VON ANKE DEMIRSOY

DÜSSELDORF Für die Gäste aus dem schweizerischen Gstaad war es der Abschluss einer kleinen Deutschlandtournee, für die Heinersdorff-Meisterkonzerte jedoch der Start in die neue Saison. Davon profitieren beide Seiten: Das Konzertkontor kann einen musikalischen Edel-Export aus dem Berner Oberland präsentieren; Intendant Daniel Hope und Chefdirigent Jaap van Zweden verschaffen dem Gstaad Festival Orchestra internationale Sichtbarkeit, denn sie wollen es zum musikalischen Botschafter des Menuhin-Festivals weiterentwickeln.

Am Beginn steht ein mächtiger Monolith aus der Spätromantik: Edward Elgars rund 50-minütiges Violinkonzert, das für Daniel Hope ausgesprochen persönlich besetzt ist. Yehudi Menuhin spielte das Werk 1932, erst 16 Jahre alt, unter dem Komponisten selbst ein. Hope, der die geistige Nachfolge Menuhins für sich beansprucht, hat es 2016 zu dessen 100. Geburtstag in Berlin als Hommage gespielt und stellt sich als neuer Gstaader Intendant nun erneut in diesen Resonanzraum.

In Elgars weit ausgreifendem h-Moll-Konzert muss sich die Geige nahezu pausenlos im spätromantisch aufgeladenen Orchesterklang behaupten. Hope zeigt sich der



Geiger Daniel Hope brillierte im Konzert. FOTO: SEBASTIAN MADEJ/DEUTSCHE KLASSIK

geforderten Ausdauer gewachsen, sucht druckvoll den Bogenkontakt zur Saite und setzt ganz auf die Klangintensität seiner Guarneri-del-Gesù-Geige. Mit ihrem satten Ton setzt sie sich gegen die immer neuen, zuweilen recht pastosen Kraftschübe im Orchester durch. Daniel Hope spielt das Werk mit glühender Emphase; die Doppelgriffpassagen werden durch seine hochenergetische Bogenattacke zum aufregenden Spektakel.

Leicht durchhörbar sind Elgars Klangmassen nicht. Gleichwohl vernachlässigt der Geiger nicht die feineren Valeurs: einen zuweilen seidig schimmernden Erzählton und quecksilbrige, blitzschnelle Läufe in die Höhenregion der E-Saite. In der Zugabe, einer Improvisation über ein Thema des indischen Komponisten und Sitarspielers Ravi Shankar, radikalisiert Hope diese Energie noch einmal.

Nach der Pause ist ein Hochgeschwindigkeits-Beethoven zu erleben. Jaap van Zweden und das Gstaad Festival Orchestra hasten durch die ikonische 5. Sinfonie, als müssten sie noch am selben Abend den Zug zurück nach Saanen erwischen. Der Kopfsatz dauert gefühlt kaum mehr als fünf Minuten; die ganze Sinfonie hätte in dieser Version locker in einen einzigen Satz von Gustav Mahler gepasst. Beethovens Weg „durch die Nacht zum Licht“, den Mahler später zu seinen triumphalen Apotheosen ausweitet, wird zum atemlosen Sprint.

Gewiss, das Orchester bewältigt die extremen Tempi mit blendender Präzision. Das Energielevel stimmt, die motivische Arbeit bleibt scharf konturiert, die Hornsignale werden zum flammenden Appell, und der Durchbruch ins finale C-Dur fegt alle vorherige c-Moll-Finsternis hinweg. Doch die Details fliegen derart schnell vorbei, dass sie eher Ahnung bleiben als hörbare Gestalt. Diese Fünfte klingt wie für ein digitales Zeitalter optimiert: brillant, schnell, hochauflösend im Detail – und ruhelos, sogar im Andante.

Das Publikum feierte diese pausenlose Energie mit großem Beifall.

Anzeige

Wiener Walzerklänge

K&K Philharmoniker gastieren am 2. Januar in der Tonhalle Düsseldorf



Die K&K Philharmoniker – hier bei ihrem letzten Konzert im Wiener Musikverein.

Was kann es Schöneres geben, als sich einen Abend lang in die Welt der Wiener Walzerseligkeit entführen zu lassen? Am Samstag, 2. Januar, macht die »Wiener Johann Strauß Konzert-Gala« Station in Düsseldorf.

Kendlinger dirigiert K&K Philharmoniker

Atemberaubend schön, konzentriert, präzise und meist ausverkauft – so liebt das Publikum die Konzerte der K&K Philharmoniker, die an diesem Abend unter der Leitung von Matthias Georg Kendlinger musizieren. Der charismatische Autodidakt ist Gründer der K&K Philharmoniker und Vater dieser mit über einer Million



Dirigent Matthias Georg Kendlinger

Besuchern erfolgreichsten Strauß-Tournee seit Johann Strauß selbst.

Donauwalzer

Ob in Berlin, Stockholm, Kopenhagen, in Paris oder im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins – immer wieder bedankt sich das Publikum mit Bravos und Standing Ovations beim besten Tourneeorchester Europas. Die »Wiener Johann Strauß Konzert-Gala« wurde gleich mehrfach im ZDF ausgestrahlt. Bemerkenswert ist, dass die K&K Philharmoniker zu hundert Prozent privat finanziert werden. Dieses Konzert sprüht nur so vor Temperament und Wiener Charme. Wer sich rechtzeitig Karten sichert, den erwartet ein unvergesslicher Abend.

Neben bekannten Strauß-Melodien wie »An der schönen blauen Donau« erklingen traditionell auch Raritäten und große Walzer wie »Wiener Bonbons« und Märsche wie »Wien bleibt Wien«. Freuen darf man sich auch auf den weltberühmten »Kaiserwalzer«. Natürlich immer dabei: der »Radetzky-Marsch« von Strauß Vater. Was will man mehr?

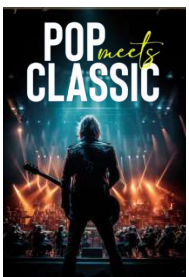
KARTEN

4 für 3 Viele Karte gratis!

alle bek. VVK-Stellen
und über www.kkphil.at
Nutzen Sie den 4 für 3 Rabatt

01806 / 3344 5525
(0,20 €/Anruf inkl. MwSt.)

AUCH IM VERKAUF



DÜSSELDORF · 05.04.27

Gstaad Festival Orchestra in der Elbphilharmonie: geheimnisvoll und dramatisch

Hamburger Abendblatt · Viktor Oliver · 1. Oktober 2026, 07:46 Uhr

Dramatisch bewegt mit sattem Klang

Seit fast genau einem Jahr ist der Geiger Daniel Hope, zusätzlich zu seinen weltweiten Auftritten und vielen Ämtern unter anderem als Music Director des Zürcher Kammerorchesters oder als Präsident des Beethoven-Hauses in Bonn, nun auch noch Intendant des Menuhin Festivals Gstaad.

Am Mittwoch (30. September) machte er im Rahmen seiner ersten Tournee mit dem aus fantastischen Musikerinnen und Musikern großer Schweizer Orchester bestehenden Gstaad Festival Orchestra und dessen Chefdirigenten Jaap van Zweden nun auch Station in der Elbphilharmonie.

Dass er dafür ausgerechnet Edward Elgars fast eine Stunde Spieldauer beanspruchendes Violinkonzert h-Moll op. 81 auswählte, hat auch damit zu tun, dass der Namensgeber des Gstaad Festivals, der Geiger Yehudi Menuhin, dieses Werk 1932 noch im Beisein des zwei Jahre später verstorbenen Komponisten zu einer legendären Einspielung gebracht hatte.

Dramatisch bewegt und mit sattem Klang setzten van Zweden und sein Orchester die Exposition dieses Werkes an, die sich erst mit einem elegischen Solo Hopes kurz beruhigte.

Im Orchester waren neben vier Hörnern sogar zwei Trompeten und drei Posaunen besetzt, die bei den großen Steigerungen zwischen den ausschweifenden virtuosen Läufen und Figurationen des Soloinstruments ihre ganze Kraft zur Geltung brachten.

Sogar im langsamen Satz begleiteten die Posaunen, hier allerdings im absoluten Pianissimo, den Geiger ausgerechnet bei einer seiner empfindlichsten lyrischen Passagen. In allen Sätzen ließ Jaap van Zweden mit seinem ungeheuer kontrastreichen Dirigat dieses geheimnisvolle Drängen und Sehnen in der Musik Elgars plastisch hervortreten, der zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Konzerts in die Amerikanerin Julia Worthington verliebt war.

Daniel Hope, dessen Ton und Ausdruck, Technik und Musikalität einmal mehr hinreißend waren, spielte als Zugabe eine Raga-Tanz-Improvisation des Inders Pandit Ravi Shankar.

Mit extrem straffen Tempi und krassen Kontrasten bei Beethovens 5. Sinfonie c-Moll op. 67 verblüfften Jaap van Zweden und sein Gstaad Festival Orchestra ohne jeden Transparenzverlust ihr Publikum nachhaltig und wurden zu Recht gefeiert.